

**Tatjana Petzer / Christian Voß**

## **Literatur als Soft Power?** Russlands Diskursmacht in Serbien und Montenegro

### **Abstract**

#### **Literature as a Soft Power? – Russia’s Discursive Power in Serbia and Montenegro**

Russia’s soft power in Southeastern Europe is a highly influential factor that should not be underestimated, especially when it comes to hard interests. Literature has always been an essential part of its soft power, which is not unilaterally motivated, but rather the effect of a mutual communication process. Thus, it does not only influence the public opinion through cultural attractiveness but serves the regime for calibration, legitimation and controlling the discourses of friendship and enmity.

Using the example of the Western Balkan states of Serbia and Montenegro, which have always shared an affinity for Russia but have also turned towards the EU, we will outline how literature, under politically changed circumstances, on the one hand propagandistically continues its consolidated status as a soft power, and on the other hand shows signs of subversiveness through ignorance. Both can be seen as symptoms of the current crisis of orientation.

### **PD Dr. Tatjana Petzer**

*Promotion 2006 an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Habilitation 2019, Privatdozentin für Slawische Literatur- und Kulturwissenschaft (Universität Zürich). Forschungsschwerpunkte u.a.: ost- und südslawistische Literatur- und Wissensgeschichte, visuelle und materielle Kulturen der Slavia im europäischen und globalen Kontext.*

### **Prof. Dr. Christian Voß**

*Habilitation 2004, seit 2006 Professor für Südslawische Sprach- und Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin; seit 2008 Zweigstellenleiter der SOG in Berlin; seit 2016 Direktor des Interdisziplinären Zentrums Crossing Borders. Forschungsschwerpunkte u.a.: kirchenslawische Philologie, Kontakt- und Soziolinguistik und Sprachpolitik auf dem Balkan.*

**Kontakt:** [kontakt@tatjanapetzer.de](mailto:kontakt@tatjanapetzer.de) / [christian.voss@hu-berlin.de](mailto:christian.voss@hu-berlin.de)

*Der Beitrag wurde fertig gestellt im August 2022.*

Dass Klassiker der russischen Literatur die ausländische Öffentlichkeit nicht nur für Russland einnehmen, sondern auch Empathie für den aktuellen Aggressionskrieg befördern sollen, wie jüngst die ukrainische Intellektuelle Oksana Sabuschko<sup>1</sup> verlautbaren ließ,<sup>2</sup> ist eine streitbare Überzeugung. Unbestritten ist jedoch die Diskursmacht literarischer Entwürfe, die durch gezielten Kulturexport und/oder Kulturimport auch regimekonform kalibriert werden kann. Daher stehen neben Politik- und Militärexpert\*innen auch Textwissenschaftler\*innen vor der Herausforderung einer Konfliktanalyse, und zwar im Rückgriff auf die in literarischen Texten und Bildern vermittelte Brüder- und Freundschaft beziehungsweise Feindschaft, die wie so oft in Krisenzeiten, zum Dreh- und Angelpunkt der Medienpolitik werden. Hierbei geht es in erster Linie nicht um eine positivistische Rezeptionsgeschichte und intertextuelle Verflechtungen, sondern um Biografien und Pfadabhängigkeiten der intellektuellen und künstlerischen Eliten Südosteuropas.

### Das Konzept der Soft Power

Der Krieg Russlands gegen die Ukraine hat nicht erst 2014 mit der Krim-Annexion und der militärischen Präsenz im Donbass begonnen, sondern bereits mit dem Geschichts- und Propagandakrieg des Putin-Regimes, der seit Machtergreifung mittels diverser medialer Sprachrohre geführt und zunehmend intensiviert wurde. Gründe für bi- und multilaterale Beziehungen des Landes heute, für Loyalitäten, Sympathien und Parteinahmen gegenüber Russland vor dem Hintergrund der EU- und NATO-Politik, reichen zeitlich weit zurück und bestätigen einmal mehr die große Wirkmacht von Soft Power. Der von Joseph Nye geprägte Begriff fasst jene weichen Ressourcen zusammen, mit denen politische Macht im regionalen wie globalen Maßstab allein durch Anziehung und Überzeugung ausgeübt werden kann, ohne dass also harte (ökonomische, militärische) Mittel zum Einsatz kommen: kulturelle Attraktivität, verlässliche politische Ideale und Werte und, darauf basierend, außenpolitische Autorität und internationale Einflussnahme, die das öffentliche Meinungsbild fernsteuern und so der Diskurskontrolle dienen können.<sup>3</sup>

Dies scheint nun insofern gerade für den Balkan relevant, als er nicht zum „Nahen Ausland“ (russ. *bliznee zarubeže*) und auch nicht zu den „verlorenen“ Gebieten gehört, die Russland nach dem Zerfall der Sowjetunion weiterhin zu seiner *mental map* zählt. Umso stärker ist zu erwarten, dass Russland durch Medien und strategische Kommunikation in den nächsten Jahren – weiterhin und verstärkt – versuchen wird, die Erweiterung der Europäischen Union auf dem Balkan zu stören und zu verhindern.<sup>4</sup> Erster und einfachster Schritt ist die Bündelung anti-westlicher Ressentiments, die in Griechenland und Serbien am stärksten zu sein scheinen, und die Propagierung konservativer Werte (inkl. Islamophobie und Homophobie).<sup>5</sup>

Soft Power ist aber keine einseitige Imagepflege, sondern unseres Erachtens ein wechselseitiger Kommunikations- und Perzeptionsprozess zwischen zwei oder mehreren geokultu-

1 Eigennamen werden, abweichend von der sonst angewandten wissenschaftlichen Transliteration der Kyrillica, nach der Duden-Transkription wiedergegeben.

2 In: Neue Züricher Zeitung NZZ, 28.4.2022; vgl. auch die Replik von Jens Herlth, Was kann denn Tolstoi dafür? Eine Antwort auf Oksana Sabuschkos Polemik zur Abwertung der russischen Literatur, in: NZZ, 8.5.2022.

3 Joseph S. Nye, *Soft Power – The Means to Success in World Politics*, New York 2004; den Begriff hat Nye schon 1990 geprägt: *Ders.*, *Soft Power*, in: *Foreign Policy* 80 (3), S. 153–171.

4 *Dimitar Bechev*, *Rival Power Russia in Southeast Europe*, New Haven / London 2017.

5 Vgl. die Analyse der russischen Berichterstattung zum ESC-Sieg von Conchita Wurst: *Dennis Scheller-Boltz*, *The Discourse of Gender Identity in Contemporary Russia*, Hildesheim u.a. 2017.

rellen Wissensräumen, wobei die dynamische Interaktion auch epistemische Verschiebungen auslösen kann. Im Fall der jugoslawischen Nachfolgestaaten Serbien und Montenegro vermitteln insbesondere auch einheimische Medien- und Kulturakteure – unter Ausblendung der sowjetischen Revolutions- und Besatzungsjahre – Vorstellungen, die ein deutlich positives Russlandbild zeichnen. Und dieses wird wiederum kulturpolitisch genutzt, um die Transformationsprozesse der Westbalkanstaaten, deren Ziel die Aufnahme in die EU ist, zu blockieren. Denn mit fortschreitender EU-Integration verringert sich der Spielraum Russlands auf dem Balkan. So folgte das NATO-Mitglied Montenegro ungeachtet der großen Verbindungen zu Russland und Serbien letztlich der EU-Sanktionspolitik, während der EU-Beitrittskandidat Serbien, wie bereits 2014, mit seinem Versuch, sich entgegen der gemeinsamen europäischen Strategie Neutralität gegenüber Russland zu wahren, auf Unverständnis stößt. Am 29.5.2002 haben Vučić und Putin telefonisch einen für Serbien sehr preisgünstigen dreijährigen Gasvertrag abgeschlossen, der vom serbischen Innenminister Aleksandar Vulin als Zeichen „gegen die anti-russische Hysterie“ kommentiert wurde.

Die Außenpolitik Serbiens liegt nicht allein wirtschaftlich, in der einhundertprozentigen Abhängigkeit vom russischen Gas, begründet. Zwar gilt Russland in der öffentlichen Meinung als Hauptinvestor, doch ist diese Vorstellung auf die PR serbischer Medien und Politiker zurückzuführen. Russlands Investitionen im Land sind marginal – finanzökonomische Versprechen bleiben solche, Verträge wurden nie ratifiziert. Ganz nüchtern betrachtet, ist die beste wirtschaftliche Perspektive für Serbien die EU, die real in das Land investiert. Dennoch zeugt der pro-russische Zuspruch in Serbien und in der serbischen Diaspora in Bosnien und Herzegowina und Montenegro von Russlands Soft Power in der Region. Und selbst wer nicht pro-russisch gesinnt ist: Die Erinnerung an das dreimonatige Bombardement der NATO auf das souveräne Serbien ohne UN-Mandat vom Frühjahr 1999 ist hier tief verankert und die Berichterstattung über die aktuelle Situation in Osteuropa wird vor dem Hintergrund jenes Medienkrieges betrachtet, der seinerseits in und gegen Serbien geführt wurde. Selbst wenn Russland seit 2014 dieselbe Strategie in der Ukraine fährt, also Völkerrecht durch das Recht des Stärkeren ersetzt, ist das Sentiment gegenüber der westlichen Politik größer. Bis heute ist die Abspaltung Kosovos – für die Serben heiliges, rechtgläubiges Land – eine Wunde im Selbstverständnis des post-jugoslawischen Serbiens, und Russland galt als verlässlicher Fürsprecher in dieser Sache. Erst nach Putins Vergleich von Donbass und Kosovo darf in Serbien Kritik am Kreml geübt werden, ohne gleich ins Kreuzfeuer der Öffentlichkeit zu geraten.

Russlands Soft Power am Balkan ist eine nicht zu unterschätzende Superpower, gerade wenn es um harte Interessen geht. Zwar können damit relevante Diskurse in den südosteuropäischen Post-Konfliktgesellschaften nicht zur Gänze kontrolliert, aber doch nachhaltig und kontinuierlich mitgeprägt werden. Auch wenn im Folgenden unser Fokus auf dem literarischen Russlandbild und den wechselseitigen Affekten der immer schon russlandaffinen, aber eben auch EU-zugewandten Westbalkanstaaten Serbien und Montenegro liegt, wird darüber hinaus ein methodischer Untersuchungsrahmen für Literatur als Soft Power in Südosteuropa skizziert. Neben literarischen (Vor-)Bildern und (Erinnerungs-)Narrativen sowie weiteren Formen kultureller Übersetzung stünden dabei der (inter-)mediale Transfer und die Präsenz in der breiteren Medienöffentlichkeit sowie die Kulturpflege und -förderung im staatlichen Bildungsauftrag auf dem Prüfstand. In diesem Beitrag werden dafür drei Modelle (religions-)kultureller Attraktivität und Solidarität entworfen, die hier jedoch nur punktuell anhand historischer Eckdaten, ausgewählter Beispiele und kultureller Akteure erörtert werden können.

## Orthodoxe Bruderschaft

Das Bild der Heiligen Rus, also der Anspruch Moskaus, als Drittes Rom das Erbe Konstantinopels angetreten zu haben, und die Überzeugung vom Russischen Reich als Schutzmacht der orthodoxen Slawen, allesamt bis heute ein wichtiges Fundament der russischen Soft Power, trieben auf dem Balkan seit dem Mittelalter Wurzeln. Das byzantinisch-griechische Erbe im Rückspiegel, das die beiden Gelehrten und Diplomaten Kyrill und Method aus Thessaloniki mit den neuen altkirchenslawischen Sprachen und der christlichen Missionierung nachhaltig verankerten, intensivierten sich die Verflechtungen zwischen Süd- und Ostslawen seit dem Kirchenschema von 1054 und dem Fall Konstantinopels im Jahre 1453. Hauptmediator war die religiöse Bruderschaft, und der Berg Athos war als Pilgerort auch ein wesentlicher Umschlagplatz für die mystischen Praktiken des Hesychasmus<sup>6</sup> und die kirchenslawische Literatur, insbesondere hagiografischer Schriften. Bereits um 1400, nach der Schlacht auf dem Kosovo polje (Amsfeld), wonach die Osmanen ihr Einflussgebiet im Südosten Europas sukzessive ausweiteten, kristallisierte sich die russische Kirche als größerer Bruder heraus, der geistigen Beistand und liturgische Bücher spendete.

Politisert wurde diese Beziehung erstmals während des Großen Türkenkrieges (1683–1699) und der ersten Migration (Seoba) der Serben nach Norden in die Krajna Habsburg-Ungarns, als der Anführer dieses Exodus von 1690, Patriarch Arsenije III. Čarnojević, eine persönliche Korrespondenz mit Zar Peter I. startete. Das 1713 begründete orthodoxe Erzbistum von Karlowitz (Sremski Karlovci), das neue geistige Zentrum des serbischen Patriarchats, wollte sich dem Druck seitens des österreichisch-ungarischen Katholizismus entziehen. In den 1720er und 1730er Jahren wurden nicht nur liturgische Bücher, sondern auch Lehrer an die serbischen Schulen der neuen Siedlungsgebiete entsandt, was mit einer Russifizierung der Migrationsgemeinde einherging. Die Theresianische Schulreform von 1774 wirkte dieser Tendenz mit gewissen Zugeständnissen an die Serben und der Förderung des Slawenoserbischen entgegen. Denn auf die zweite Migrationswelle der Serben aus der Region von Raška infolge des Habsburgisch-Osmanischen Krieges von 1737 bis 1739 war bereits ein Exodus der Panduren<sup>7</sup> an die Südgrenze des russischen Imperiums erfolgt, wo sie die Siedlungsgebiete Neuserbien (1752–1764) und Slawenoserbien (1753–1764) begründeten.

Ungeachtet des petrinischen Reformkurses, der auch die Festen der orthodoxen Kirche angriff, wurde die russische Krone verehrt. Davon zeugt auch die Jekatarina II. gewidmete Biografie des Peter I., die der serbische Universalgelehrte Zaharije Orfelin (1726–1785) in Venedig verfasst hatte.<sup>8</sup> Und auch wenn einige in militärischen Diensten des Russischen Imperiums wie Petar Tekelija (1720–1792) Anerkennung und die Aufmerksamkeit der Zarin, welche persönlich die serbischen Siedlungen besuchte, gewannen, führte die Migrationsgemeinschaft eine erniedrigende Existenz. Kritik an den Verhältnissen und der Selbsttäuschung zu üben, wagte der Neffe Tekelijas, Sava, Doktor der Rechtswissenschaften, in seiner Autobiographie, wo er den Besuch dieses gelobten Lands der Serben mit nüchtern-enttäushtem Blick auf die Lebensumstände seiner Landsleute beschrieb. Der Erste Serbische

6 Der Hesychasmus (von altgriech. *hēsychía* „Ruhe“) ist eine Form der Askese im christlich-orthodoxen Mönchtum, das durch Kontemplation und inniges Jesusgebet zu göttlicher Ruhe und zur „*unio mystica*“ strebt.

7 Panduren, von ungar. *pandúr*, ursprünglich Reitertruppe eines Adligen unter eigener Fahne (latein. *banderium*), auch bewaffnete Leibwächter, Grenzmilizen und Soldaten aus Südosteuropa im Dienst der Habsburger Monarchie, die durch ihre roten Mäntel und türkischen Waffen herausstachen. Crnjanski bezieht sich auf die Panduren aus dem serbischen Grenzland (*Krajina*).

8 *Zacharia Orfelin, Istorija o žitii i slavných dělach velikago gosudarja i imperatora Petra Pervago* (Geschichte über das Leben und die ruhmreichen Taten des großen Herrschers und Imperators Peter des Ersten), Venedig 1772.

Aufstand – so seine vor diesem Hintergrund aufkeimende Hoffnung – würde in einen politischen Aufbruch münden, den die Ideen der französischen Revolution vorgezeichnet haben.<sup>9</sup> Vor dem Hintergrund der Französischen Revolution und dem Ersten Serbischen Aufstand (1804–1813) wandte sich Sava Tekelija mit einem Brief an Napoleon I., um ihm den Vorschlag eines illyrischen Königreichs unter Einschluss der Serben, das sich konspirativ sowohl gegen die Habsburger als auch gegen die Russen stellen könnte und würde, zu unterbreiten.

Mit höchster außenpolitischer Loyalität konnte Russland seitens des montenegrinischen Fürstbistums rechnen, das auf Vermittlung von Peter I. seine Unabhängigkeit von der Hohen Pforte und aus Russland finanzielle Unterstützung erhielt. Der Fürstbischof (*Vladika*) Petar I. Petrović-Njegoš warb in Europa und Russland sogar für die Idee eines serbischen Zarenreiches unter der Führung der Romanov-Dynastie und verankerte testamentarisch die Treue zum frommen und christusliebenden Russland. Petar II. Petrović-Njegoš, der seinem Oheim darin folgte, empfing 1833 in St. Petersburg in Anwesenheit des Zaren Nikolaus I. die Bischofsweihe und kehrte mit einer großzügigen Geldspende und einer Druckerpresse zurück, mit der er ein modernes Staats-, Bildungs- und Buchwesen einführte. Seine zweite Russlandreise 1837 nutzte Njegoš auch, um am Grab des kürzlich verstorbenen Alexander Puschkin zu beten. Die eigene Verehrung für den russischen Nationaldichter, der wie er selbst die Volkssprache in die Literatur einbrachte, hielt Njegoš in einem Widmungs-gedicht für Puschkin fest, wo er diesen einen „glücklichen Dichter einer großen Nation“ nannte.<sup>10</sup> Auch dem russisch-montenegrinischen Abhängigkeitsverhältnis setzte Njegoš 1851 ein Denkmal, indem er eine denkwürdige Episode aus der Geschichte seines Fürstbistums literarisch in einem Volksdrama gestaltete.<sup>11</sup> Ein selbsternannter Zar Peter III., der Jahre zuvor ermordete Ehemann der russischen Zarin Katharina II., war in Montenegro mit offenen Armen empfangen und 1767 unter dem Namen Šćepan Mali zum Herrscher gekrönt worden. Darin offenbarte sich die große Hoffnung der lokalen Fürsten, das altserbische Nemanjiden-Reich, welches die Gebiete Raška und Zeta, also Serbien und Montenegro, vereinte, würde unter einem Zar-Befreier aus Russland wieder aufleben.

Als das Kalkül des russischen Imperialismus im Krimkrieg von 1853–1856 gegen die Osmanen nicht aufging, aktivierte Zar Nikolaus I. für seine außenpolitischen, ökonomisch-strategischen und militärischen Interessen auch Ideen der Slawophilen und des Panlawismus, die seit dem frühen 19. Jahrhundert im Vielvölkerstaat Habsburg-Ungarn und unter den Balkanslawen zirkulierten. Darüber hinaus beeinflusste die russische Intelligenzija, darunter Schriftsteller wie Fjodor Dostojewski, Iwan Turgenjew und Lew Tolstoj, das öffentliche Meinungsbild, so dass sich das Zarenreich in der Verantwortung sah, die unterdrückten Balkanslawen in ihrem Kampf gegen das Osmanische Reich zu unterstützen. Vor dem Hintergrund der Orientalischen (auch: Balkan-)Krise von 1875–1878, die mit dem Berliner Kongress und der staatlichen Unabhängigkeit Serbiens endete, entstehen psychologische Porträts über russische Kriegsfreiwillige, allen voran Gleb Uspenskis „Briefe aus Serbien“ (*Pis'ma iz Srbije*, 1876) und Graf Wronski in Tolstojs „Anna Karenina“ (1878). Eine entsprechende auf Serbien bezogene Passage aus dem „Tagebuch eines Schriftstellers“ (*Dnevnik Pisatelja*, 1877) war auch die erste Übersetzung Dostojewskis ins Serbische, die 1881 in der

9 Sava Tekelija, *Grad'a ili material za opisane života moga* (= *Avtobiografija Save Tekelije*) (Material oder Stoff für die Beschreibung meines Lebens (= Autobiographie Sava Tekelijas)), in: *Letopis Matice srpske* (1877/79) 119, S. 1–81, 120, S. 1–96. Vgl. den Bericht des montenegrinischen Metropolitens Sava Petrović, *Srbi u Rusiji* (Serben in Russland), in: *Letopis Matice srpske* (1879) 120, S. 175–194.

10 *Vladyka Crnogorskij, Sēni Aleksandra Puškina* (Die Schatten des Alexander Puschkin), in: *Ogledalo Srbsko*, Běograd 1845, o. S.

11 *Petar Petrović Njegoš, Vladika i Gospodar Crnegore: Lažni car Šćepan Mali, Istoričesko Zbitije Osamna-jestoga Vijeka* (Der falsche Zar Stefan der Kleine, eine historische Begebenheit des 18. Jh.), Triest 1851.

Zeitschrift der liberalen Volkspartei, Serbische Unabhängigkeit (Srpska nezavisnost), abgedruckt wurde.

Nach 1878 konkurrierte der patriarchale beziehungsweise hierarchische Panslawismus mit Russland an der Spitze stärker mit alternativen pan-südslawistischen Verbrüderungs- und Einheitsideen. Die südslawische Idee fußte nicht auf der gemeinsamen Religionskultur einer christlich-orthodoxen Bruderschaft, sondern der ethnisch-kulturell-sprachlichen Verwandtschaft der Balkanslawen und machte somit auch Vertreter der *Slavia Latina* und sogar der *Slavia Islamica* zu Brüdern. Vor diesem Hintergrund fällt insbesondere eine Publikation ins Auge, ein Sendschreiben des Slawophilen und Laientheologen Alexej Chomjakow (1804–1860) an die Serben, verfasst in seinem Todesjahr und in Leipzig veröffentlicht,<sup>12</sup> wo seinerzeit der serbische Sprachreformer Vuk Karadžić und der reisende Aufklärer Dositej Obradović studierten und wirkten. Geleitet von den Erfahrungen der Europäisierung Russlands und dem zunehmend als Kulturkrise empfundenen Verfall der geistigen Werte warnt Chomjakow darin Serbien, das nach seiner Befreiung von der Fremdherrschaft nun nach Modernisierung und Bildung strebte, bei der Aneignung westlichen Wissens nicht dem zerstörerischen Einfluss des Westens zu erliegen, sondern die eigene Religion, Kultur und Identität im Nationalprogramm zu wahren.

Garant dafür und Hauptmediator der russischen Soft Power blieb auch in der Moderne die serbische orthodoxe Kirche, die ihre Nachwuchstheologen zur Ausbildung an die geistlichen Akademien der Russisch-Orthodoxen Kirche nach Kiew, Moskau und St. Petersburg entsandte. Um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert weilten unter anderen Bischof Nikolaj Velimirović (1880–1956) und dessen Schüler, der Dogmatiker Justin Popović (1894–1979), in St. Petersburg. Beeinflusst wurden sie vor Ort vor allem auch vom Werk Dostojewskis und der Religionsphilosophie Wladimir Solowjows, die beide das Auseinanderklaffen von orthodoxer Anthropologie und Anthropozentrismus als kulturelle Dichotomie zwischen Osten und Westen aufgezeigt haben. Die daran anknüpfenden Schriften der orthodoxen Eliten Serbiens lassen sich im anti-westlichen Diskurs verorten.<sup>13</sup>

## Politische Freundschaft

Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert wurde am Balkan christliche Fraternität in verschiedene Formen nationaler Einheit und Identität übersetzt. Dabei überlagerten sich biologische Konzepte der Verbrüderung und patriarchale Brüderlichkeit sowie politisches Freund-Feind-Denken mit Entwürfen des multi- und übernationalen Föderalismus. Dass Brüder selten gleichberechtigt sind und sich schon bald nach Schulterchluss als Feinde gegenüberstehen, wie Bulgarien und Serbien im Ersten Weltkrieg, die Sowjetunion und Jugoslawien nach dem Bruch zwischen Stalin und Tito 1948 sowie des einzig durch den Grundsatz „Brüderlichkeit und Einigkeit“ politisch föderierten Jugoslawiens, zeigt bereits die biblische Geschichte vom Bruderzwist zwischen Kain und Abel, der im Brudermord endet. Die politischen und ideologischen Turbulenzen des 20. Jahrhunderts stellen Zäsuren dar, die sich auch in literarischen und visuellen Aushandlungen von Brüderlichkeit und/oder Freundschaft verdeutlichen lassen.

12 *Aleksej Chomjakow*, K serbam – Poslanie iz Moskvy (An die Serben. Sendschreiben aus Moskau), Leipzig 1860.

13 Vgl. *Klaus Buchenau*, Auf russischen Spuren – Orthodoxe Antiwestler in Serbien. 1850–1945, Wiesbaden 2011.

Nach dem Ersten Weltkrieg und der Oktoberrevolution von 1917 kam es im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (ab 1929 Königreich Jugoslawien) zu einer mehrfachen Aufspaltung des Russlandbildes, das sich grob in traditionell-russophile, progressiv-kunstästhetische und ideologisch-sowjetophile Tendenzen unterteilen lässt, wobei auch Überschneidungen festzustellen sind. Das serbische Königshaus pflegte keine diplomatischen Beziehungen zum neuen Sowjetrußland. Vor dem Hintergrund des Ersten Weltkrieges, als russische Soldaten an der Seite der serbischen kämpften, zeigte man sich dennoch empathisch mit dem russischen Volk, welches 1921 eine Hungersnot erlitt, und solidarisch mit der weißen, antikommunistischen Migration. Dem russischen Zaren und den in Serbien gefallenen Soldaten wurde noch 1935 mit der russischen Nekropole in Belgrad ein Denkmal gesetzt. Der serbische Expressionist Stanislav Vinaver (1891–1955), der auf diplomatischer Mission in St. Petersburg Augenzeuge der bolschewistischen Revolution und des roten Terrors wurde, floh aus dem Land – nur mit Alexander Bloks Revolutionspoem in der Tasche, wie er schreibt. Sein literarischer Bericht, der den Zyklus „Bei den Bolschewiken. Aus einem Land, das sein Gleichgewicht verloren hat“ (Kod bolševika. Iz zemlje koja je izgubila ravnotežu) eröffnete und am 5.6.1919 in der serbischen Zeitschrift „Politika“ abgedruckt wurde, vergleicht die Existenzbedingungen in Sowjetrußland mit der Insel des Dr. Moreau.<sup>14</sup> In diesem Bild offenbart sich auch die von einem Großteil der kulturellen Elite getragene Haltung gegenüber dem Gesellschaftsexperiment, ohne dass russische Klassiker wie Puschkin und Dostojewski<sup>15</sup> oder Dichter und Denker der russischen Moderne und der Revolutionszeit an Wertschätzung verloren hätten.

Zum einen ist es der Realismus, den der sozialistische Publizist Svetozar Marković (1846–1875) nachhaltig in der serbischen Literatur verankerte, nachdem er als Stipendiat des russischen Außenministeriums in St. Petersburg von der Lektüre Nikolaj Tschernyschewskis inspiriert wurde und dessen revolutionären Ideen anhing; zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde Markovićs Position von dem Literaturkritiker Jovan Skerlić kanonisiert. Zum anderen wird die russisch-sowjetische Avantgardekunst und Literaturtheorie mit ihren vielseitigen Facetten zu einer wichtigen Inspirationsquelle für die serbische Moderne, in der Rußland als utopischer Kristallisationspunkt nicht wegzudenken ist. Topographien der russischen Weite werden in Texten der serbischen Avantgarde mit Freiheit assoziiert, und auf der Orientierungachse Ost und West, Moskau und Paris, zeigt der Pfeil gen Osten. Für so manchen Dichter und Denker bleibt Rußland ein mythischer Zufluchtsort, so das einprägsame poetische Bild von den „schneebedeckten Gipfeln des Urals“ und der friedvollen Unbeschwertheit in Miloš Crnjanskis Gedicht „Sumatra“ (1920). Kämpferisch dagegen ist die Revolutionsrhetorik der Manifest-Kunst in der Zeitschrift „Zenit“, dem Publikationsorgan des serbischen Zenitismus, welches Serbien auch mit dem russischen Futurismus und dem russischen Konstruktivismus in Wort und Bild bekannt machte. Auf der von Ljubomir Micić, dem führenden Kopf des Zenitismus, 1924 in Belgrad veranstalteten Internationalen Ausstellung der neuen Kunst waren auch russische Exponate zu sehen. Diese Aktivitäten wurden von der königlichen Zensur als Propagandatätigkeit eingestuft, und die Zeitschrift musste 1926 ihr Erscheinen einstellen.

14 Der Zyklus erschien 1924 in Sarajevo in Buchform unter dem Titel *Russische Paraden* (Ruske Povorke); darin ist, vermutlich aus Zensurgründen, der genannte Text „Ostrvo doktora Moroa“ nicht enthalten. Vinaver alludiert mit dem Titel des Zyklus auf sein expressionistisches Manifest *Priče koje su izgubile ravnotežu* (Geschichten, die ihr Gleichgewicht verloren haben) von 1913. Bloks Revolutionspoem *Dvenadcat’* (Die Zwölf) übertrug Vinaver ins Serbische, es erschien 1921 erstmalig in der Zagreber Zeitschrift *Kritika*.

15 *Isidora Sekulić* (Hg.), *Izabrana dela Dostojevskog u 35 knjiga* (Ausgewählte Werke Dostojewskis), Belgrad 1933; *Dies.*, *Puškin: sa govorima Dostojevskog, Turgenjeva i Ključevskog i prilogom P. Mitropana o Puškinovom interesovanju za srpstvo* (Puschkin: mit Reden von Dostojewski, Turgenjew und Kljutschewski und mit einem Beitrag von P. Mitropan über Puschkins Interesse am Serbentum), Belgrad 1937.

Am einprägsamsten gestaltete Crnjanski die serbische Imagologie Russlands. Die Bücher „Seobe“ (1929) und „Druga knjiga Seoba“ (1962) über „die Migrationen“ der Serben in die Grenzgebiete Habsburg-Ungarns und Russlands, die zusammen als Crnjanskis Opus magnum gelten, bilden einen polyphonen Raumzeitspiegel nationaler Vergangenheit und Identitätssuche. Gefangen im eigenen Opfermythos finden sich die ewig wandernden Serben immer wieder als Soldaten in Grenzer-Regimentern wieder, um für andere Imperien ihr Leben zu lassen. Verschränkt finden sich drei Zeitschichten: die sumatraistische<sup>16</sup> Poetik und Utopie eines friedlichen Naturraums, die dem biblischen Exodus nachgestaltete kollektive Auswanderung der Serben ins gelobte Russland und die Geschichte geopolitisch umkämpfter Grenzregionen. Die Veröffentlichung der „Seobe“ fällt nicht nur mit den Migrationen in Südosteuropa zusammen, welche durch die Balkankriege und den Ersten Weltkrieg ausgelöst wurden und mit der ausgerufenen Königsdiktatur Jugoslawien eine temporäre Ordnung fanden.

Auch der noch während des Zweiten Weltkrieges sich abzeichnende Macht- und Systemwechsel – Crnjanski hatte sich 1941 der jugoslawischen Exilregierung in London angeschlossen – führte erneut die Erinnerung an die Fluchtwellen aus Russland vor Augen. Auf der Folie der eigenen Lebens-, Kriegs- und Migrationserfahrung vollzog er in seinem Exilroman „Roman über London“ (Roman o Londonu, 1971), der 1946/47 in Finchley entstand, einen Perspektivenwechsel und schrieb sein Schicksal in die Figur des russischen Aristokraten Nikolaj Repnin ein, der nach der Oktoberrevolution aus der Heimat flieht, sich mit zunehmender Existenznot auch von seiner Umgebung entfremdet und schließlich Selbstmord begeht. Auf diese Weise wird der Reflexionsbogen von der Zwischen- zur Nachkriegszeit in Europa gespannt. Anders als Repnin konnte Crnjanski nach Jugoslawien zurückkehren – in ein Jugoslawien, das sich nach Stalins Tod vorsichtig aus dem „Bruderzwist“ mit der Sowjetunion herauslöste und eigene politische Vorstellungen im Globalen Süden realisierte.

Ungeachtet der Tatsache, dass sich der Titoismus als „marxistische Neo-Avantgarde“<sup>17</sup> verstand und sich offiziell von der sowjetischen Literatur- und Kunstdoktrin des sozialistischen Realismus abwandte, fielen narrative und visuelle Verarbeitungen, die das Land der „Weltrevolution“ im ambivalenten Licht oder aber Tito nicht als makellosen Anti-Stalinisten erscheinen ließen, unter Zensur. Der prominenteste Fall ist die Publizistik des Montenegrieners Milovan Đilas, der als rechte Hand und Stellvertreter Titos die ideologischen Weichen für den alternativen Weg Jugoslawiens legte und im Titoismus selbst zum Dissidenten wurde.<sup>18</sup> Ein Beispiel aus der Literatur ist Bora Ćosićs Kurzroman „Die Rolle meiner Familie in der Weltrevolution“ (Uloga moje porodice u svetskoj revoluciji, 1968), der im Jahre 1945 spielt und eine bürgerliche Familie zeigt, die sich bemüht, sich an die neuen Werte der in ihrem Haus einquartierten, übergriffigen Aktivisten anzupassen. Grund zur Irritation bietet auch die offene Auseinandersetzung mit Rotarmisten, ob man Stalin oder Tito hochleben lassen sollte. Aufgrund der politisch aufgeladenen Szenen wurden Theaterinszenierungen und Bato Čengićs Verfilmung des Romans auf der Grundlage von Sergej Eisensteins Prinzip der Attraktionsmontage für die Aufführung beziehungsweise Ausstrahlung gestrichen. Provokanter noch ist Dušan Makavejevs Film „WR Mysterien des Organismus“ (W.R. Misterije Organizma, 1971), der erst nach Titos Tod ausgestrahlt werden durfte. Unter Montage aus

16 Der Sumatraismus, eine Richtung innerhalb der serbischen Kunstavantgarde, wurde nach Crnjanskis Gedicht „Sumatra“ (1920) benannt – Chiffre und poetische Vision der imaginativen Kreativität, synästhetischen Harmonie und universellen Einheit.

17 Tanja Zimmermann, Der Balkan zwischen Ost und West – Mediale Bilder und kulturpolitische Prägungen, Köln u.a. 2014, S. 200.

18 Vgl. Milovan Đilas, Conversations with Stalin, New York 1962.



dem stalinistischen Propagandafilm „Der Schwur“ (Kljatva, 1946) sowie Dokumentaraufnahmen aus den USA der 1960er Jahre wird die (außerfamiliäre) Beziehung zwischen dem sowjetischen, triebunterdrückten und selbstbezogenen Eiskunstläufer Vladimir Iljič und der jugoslawischen, die sexuelle Revolution propagierenden und in den russischen Kunstläufer verliebten Kommunistin Milena erzählt. Als es zur sexuellen Begegnung kommt, wird ihr der Kopf mit eiserner Kufe abgetrennt und der enthauptete Kopf lebt auf dem Obduktionstablett auf, um die erfolgte orgiastische Befruchtung zu preisen – so Makavejevs Allegorie auf Belgrads paradoxe (politische) Zuneigung für Russland.

Das letzte Beispiel, das hier angeführt werden soll, ist Danilo Kiš' „Ein Grabmal für Boris Dawidowitsch“ (Grobница za Borisa Davidoviča, 1976),<sup>19</sup> das in sieben Geschichten die verschlungenen Wege der russischen Weltrevolution bis in den Gulag nachzeichnete, in die insbesondere auch jüdische Schicksale verflochten sind. Der in Subotica geborene Kiš, dessen Vater ungarischer Jude war, der nach dem Zweiten Weltkrieg im mütterlichen Montenegro aufwuchs, dann in Belgrad studierte und wirkte, erachtete sich selbst als jugoslawischer Schriftsteller. Die gegen ihn nach der Veröffentlichung von „Grobница“ erhobenen Plagiatsvorwürfe waren nur Platzhalter einer Reihe von Ressentiments, die von regime-treuen Kulturfunktionären geteilt wurden und nicht nur in Belgrad eine breite öffentliche Debatte – einschließlich Gerichtsprozess – auslösten.<sup>20</sup> Zum einen kamen unausgesprochene Tabuthemen (Antisemitismus, Lager, Stalinismus, Nationalismus) und Systemkritik (naiver Glaube an die Unfehlbarkeit von Autoritäten, bedingungslose Loyalität und blinder Gehorsam) offen zur Sprache, zum anderen wurde über literarische Verfahren des russischen Formalismus sowie die auf der russischen Literaturtheorie aufbauende post-strukturalistische Intertextualität und die dekonstruktive Relektüre debattiert, die zum festen Bestandteil von Kiš' literarischem Instrumentarium zur Dokumentation der Judenverfolgung unter Parallelisierung verschiedener chronotopischer Achsen zählen. Die gegnerischen Positionen spiegeln die sich seit der Moderne beziehungsweise der Oktoberrevolution aufgespaltenen Haltungen gegenüber Russland/Moskau als imperiales Machtzentrum. Die in den 1970er Jahren noch latenten nationalen Neigungen, die sich auch in den Vorstellungen einer politisch korrekten Literatur manifestierten, legen den Grundstein für die nach dem Zerfall des Kommunismus auflebende außenpolitische Freundschaft zwischen Serbien und Russland.

### Post-kommunistische Partnerschaft

Nach kurzzeitiger innen- und außenpolitischer Schwäche, welche der Auflösung der Sowjetunion und des Ostblocks geschuldet war, betrat Russland die internationale Bühne mit neuen (westlichen) PR-Strategien. Die Arbeit von neuen Kultur- und Medieninstitutionen sowie Forschungszentren wurde intensiviert, allen voran jene der 2007 auf Putins Erlass gegründeten und aus Moskau gelenkten Stiftung „Russkij Mir“ („Russische Welt“), deren Programm sich am russischen neo-imperialen Nationalismus orientiert und welche die Heilige Rus, die ethno-kulturelle Gemeinschaft ostslawischer Völker, den sowjetischen Mythos vom gemeinsamen Sieg gegen den Faschismus sowie eine antiliberaler Politik propagiert. Darüber hinaus wurden Hilfsaktionen und der regionale Katastrophenschutz als Möglichkeit wahrgenommen, vor Ort präsent zu sein. 2012 wurde im serbischen Niš das von

19 Die russische Übersetzung, *Grobница dlja Borisa Davidoviča* von Jelena Sagalowitzsch, erschien in Russland erst 2017 in der Reihe „Serbskoe slovo“ (Das serbische Wort) des Moskauer Verlags Centr knigi Rudomino.

20 Vgl. *Boro Krivokapić* (Hg.), *Treba li spaliti Kiša?* (Soll man Kiš verbrennen?), Zagreb 1980.

westlichen Politikern argwöhnisch und als strategisches Kalkül betrachtete „Russisch-serbische humanitäre Zentrum“ begründet.

Der Eingriff der NATO in den Kosovokrieg und deren Unterstützung der kosovarischen Unabhängigkeitserklärung beförderte in Serbien und Montenegro das Aufleben einer naiven Russophilie. Die russisch-nationalistische Heavy-Metal-Band Kipelow nahm mit dem Lied „Kosovo polje“ Anteil an der „serbischen Tragödie“. Auch der Mythos der serbisch-russischen Waffenbrüderschaft wird in diesem Zusammenhang medial gestreut. Dazu zählt auch die jüngste, auf Amazon Prime streambare Koproduktion „The Balkan Line“ (Balkanskij ru-bež, 2019), die in der Tradition historiographisch prekärer Propagandafilme mit einer falsifizierenden Darstellung des Geschehens steht.

Bei den Bekundungen gegenseitiger Wertschätzung werden historische Schlüsselfiguren aufgerufen: Im März 2011 wurde Putin vom serbischen Patriarchen mit dem Orden des Hl. Sava ausgezeichnet,<sup>21</sup> Putin wiederum ehrte 2019 seinen serbischen Amtskollegen Vučić mit dem Alexander-Newski-Orden. Die offiziellen kulturellen und literarischen Beziehungen Russlands, Serbiens und Montenegros, einschließlich der Übersetzungsförderung, stützen sich insbesondere auf populäre historische Themen rund um die royalen Familien und ihre dynastischen Verschränkungen, auf die Orthodoxe Kirche, die von Serben, Montenegrinern und Russen gegen das Osmanische Reich geführten Kriege, welche die Balkankrise von 1875 bis 1878 auslösten, und auf den Ersten Weltkrieg. All diese Themen zirkulieren insbesondere in populärkulturellen Formaten. Zum Bildinventar der Graffitikunst gehören nicht nur die miteinander verschränkten Flaggen Russlands und Serbiens, sondern auch Putins Porträt mit dem Slogan „Brat“ (Bruder) – es kommt vor, dass das „B“ gelöscht wird und „rat“ (Krieg) übrigbleibt – oder „Srbin“ (Serbe), das fantastisch mit dem Namen Putin korreliert.<sup>22</sup>

In der Gesamtschau entsteht der Eindruck, dass es sich um eine ungleiche Partnerschaft handelt, die von serbischer Seite durch eifrige Publikationstätigkeit kompensiert wird, allen voran unter Beteiligung des Belgrader Professors Miroslav Jovanović (1962–2014). Anfang der 2010er Jahre erschienen eine vierbändige Materialsammlung zu den bilateralen Beziehungen und eine Anthologie dazu, wie sich Serben über Russland und bedeutende Russen, zuletzt über Putin, geäußert haben.<sup>23</sup> Selbst mit der serbisch-jugoslawischen Russophobie, die mit Europäisierungsprozessen seit 1878 und ideologischen Verwerfungen im 20. Jahrhundert einherging, wird abgerechnet.<sup>24</sup>

Serbisch-„europäische“ Autoren schweigen über Russland oder unterwandern es subtil. In Srđan Valjarevićs Buch „Fric i Dobrila“ von 2021, das eine Kolumne des Autors fortsetzt,<sup>25</sup> bleibt Russland eine Randnotiz. Darin fungiert ein serbisches Ehepaar mit erwachsenem

21 *Bechev, op. cit.*, S. 230.

22 Auf serbischen Internetplattformen kursiert die abenteuerliche Erklärung, dass die Vorfahren Putins aus dem Kosovogebiet stammen und das Schicksal der „Seobe“ teilten.

23 *Miroslav Jovanović* (Hg.), *Srbi o Rusiji i Rusima – Antologija od Elizavete Petrovne do Vladimira Putina (1750–2010)* (Serben über Russland und die Russen – Anthologie mit Texten von Elisabeth Petrowna bis Wladimir Putin), Beograd 2011; *Ders.: Srbi i Rusi. 12–21 vek (istoria odnosa)* (Serben und Russen – 12.-21. Jahrhundert. Eine Geschichte der Beziehungen), Belgrad 2012; *Ders. u.a.* (Hg.): *Moskva – Srbija, Belgrad – Rossija. Sbornik dokumentov i materialov* (Moskau-Serbien, Belgrad-Russland – Sammelband von Dokumenten und Material), Bd. 1: XVI–XIX vv., Belgrad, Moskau 2009; Bd. 2: 1804–1878, Belgrad, Moskau 2011; Bd. 3: 1878–1917, Moskau, Belgrad 2012; Bd. 4, *Aleksej Timofejev u.a.* (Hg.), *Rusko-serbskie ot-nošenija. 1917–1945 gg* (Russisch-serbische Beziehungen, 1917–1945), Moskau, Belgrad 2017.

24 *Dejan Mirović*, *Rusofobija kod Srba: 1878–2017* (Russophobie bei den Serben: 1878–2017), Belgrad 2017.

25 Valjarević schrieb von 1997–2002 für die serbische Tageszeitung *Danas* die Kolumne „Gojko i Dobrila“ (Gojko und Dobrila). Gojko hat eine offizielle Namensänderung in Fritz vorgenommen.

Sohn, das nach zwanzig Jahren in der Schweiz nach Belgrad zurückkehrt, weil es sich da von den elterlichen Invalidenrenten zu dritt und ohne zu arbeiten gut leben lässt, als perfekte Insider-Outsider-Sprachrohre für das am Küchentisch ununterbrochen besprochene private, medial ausgestrahlte und aus dem Fenster beobachtete Tagesgeschehen. Wie bereits in Barbi Markovićs serbischer Übertragung des Thomas-Bernhardt-Idioms der Erzählung „Gehen“ in die Belgrader Clubszene der Nachkriegszeit, das im Rückzug vor den Fernseher endet,<sup>26</sup> und zuvor schon bei dem oben erwähnten Bora Ćosić, der aus dem Kaffeesatz der alltäglichen Dinge und Absurditäten die Existenz sprachlich zu räsonieren suchte, ist das Palavern bei Valjarević auch ein politischer Kommentar. Zeitgemäß wird nun über T-Shirt-Aufdrucke, die in nächtlichen Aktionen hergestellt werden, politische (oppositionelle) Haltung bezogen – so auch mit dem T-Shirt, das folgenden Aufdruck zeigt: „eine Karte von Russland in Form eines großen schwarzen Spirallochs, in welches Menschen, die vor wütenden Wildschweinen fliehen, direkt in den Tod springen.“<sup>27</sup>

## Ausblick

Anstelle eines Fazits sei abschließend ein vergleichender Blick auf die Nachbarstaaten auf dem Balkan geworfen, wo sich ebenfalls deutlich periodisieren lässt. Im Laufe des 19. Jahrhunderts schauten die entstehenden christlich-orthodoxen Nationen parallel zu einem exponiert selbst-okzidentalisierenden Selbstverständnis („Wir gehören zu Europa bzw. zum Westen“) in Richtung Russland. Die heutige Vulnerabilität Südosteuropas für russische Propagandamedien besitzt also historische Tiefe, besonders im Hinblick auf die Orthodoxie. Als Putin im Mai 2016 den Berg Athos besuchte, setzen ihn die Mönche auf den Thron, der einst für den oströmischen Kaiser reserviert war. Wie im Fall Serbiens und Montenegros sind nach der kommunistischen Machtergreifung in Russland widersprüchliche Sympathien auszumachen. Einerseits gestaltete die „weiße“, antikommunistische Emigration die Kultur Europas mit, andererseits übte die Avantgarde der frühen Sowjetunion enormen Reiz auf die linke Kunst Europas aus, Südosteuropa war davon nicht ausgenommen. Nicht-staatlich gesteuerte und geförderte Imagepflege hatte sich bereits zuvor als nachhaltiger erwiesen, etwa zu zaristischen Zeiten der Einfluss von Anarchisten und Sozialisten auf dem Balkan, obwohl beide zu Hause Staatsfeinde waren, oder in den 1920–1930er Jahren die weiße Emigration,<sup>28</sup> die das kulturelle städtische Leben in Sofia prägte, obwohl die russischen Auswander\*innen von Moskau aus gesehen als Dissidenten galten.

Die Zwangseinbindung in den von Moskau kontrollierten Ostblock nach 1945 stellt eine weitere nachhaltige Soft Power-Welle in Südosteuropa dar. Jan Claas Behrends, Osteuropahistoriker mit einem Schwerpunkt auf vergleichende Diktaturgeschichte, hat 2005 das Russlandbild in der Sowjetpropaganda in der DDR und in Polen ab den 1950er Jahren analysiert.<sup>29</sup> Sein Fazit, dass in beiden Ländern keine diskursiven Prädispositionen bestanden, um ein positives Russlandimage plausibel positiv zu konnotieren, zeigt die „lange Dauer“ der Wirkungsmacht von eingeübten Diskursen und Stereotypen, die sich nicht „über Nacht“ ändern lassen.

26 Barbi Marković, *Izlaženje* (Ausgehen), Belgrad 2006.

27 *Srđan Valjarević*, *Fric i Dobrila*, 3. Auflage, Belgrad 2022, S. 84: „mapa Rusije koja ima oblik velike crne spiralne rupe u koju skaču pravo u smrt ljudi koje beže od besnih veprova“.

28 Darunter werden die massiven Flucht- und Auswanderungswellen gefasst, die auf die bolschewistische Oktoberrevolution und den roten Terror im anschließenden Bürgerkrieg folgten und das Phänomen einer russischen Diaspora und Exilkultur hervorbrachten.

29 Jan Behrends, *Die erfundene Freundschaft – Propaganda für die Sowjetunion in Polen und in der DDR*, Köln u.a. 2005.

Das Fallbeispiel Albanien hingegen zeigt in Laborqualität eine durch ideologische Konflikte des Kalten Krieges konditionierte Literaturproduktion.<sup>30</sup> So hat Ismail Kadare als der kanonische albanische Autor schlechthin den politischen Bruch mit der Sowjetunion 1961 und mit China 1978 in großen Romanen als xenophober David im Kampf gegen abweichlerisch-degenerierte Goliaths ins kulturelle Gedächtnis der Albaner eingeschrieben.<sup>31</sup> Griechenland wiederum ist ein ambivalentes Beispiel: Wie in Albanien konnte und kann hier ein panslawischer Diskurs nicht greifen, und dennoch lebt das Land – seit 1952 NATO-Mitglied und seit 1982 in der Europäischen Gemeinschaft beziehungsweise -Union – seinen „linken Traum“ bis heute, erkennbar etwa im überwältigenden Wahlsieg der linksextremen Syriza-Partei von Alexis Tsipras und dessen unmittelbarer Moskaureise im April 2015.

Dieser Beitrag versteht sich als Auftakt zu einer fortlaufenden Diskussion zum Russlandbild in Südosteuropa, die zugleich dazu dienen soll, auch den deutschen „Russland-Komplex“<sup>32</sup> besser einordnen zu können. Nachhaltige Impulse in der Auseinandersetzung mit imagologischen Aspekten setzt dabei, wie wir anhand des Beispiels Serbien-Montenegro skizziert haben, die Literatur, welche unter politisch gewandelten Verhältnissen ihren konsolidierten Status als Soft Power zum einen propagandistisch weiterführt, zum anderen subversiv ignoriert – allesamt Symptome und Zerreißprobe der gegenwärtigen Orientierungskrise.

---

30 Elidor Mëhilli, *From Stalin to Mao – Albania and the Socialist World*, Ithaca, London 2017.

31 Ismail Kadare, *Der große Winter*, Kiel 1987 (Original: *Dimri i madh*, 1978); *Ders.: Konzert am Ende des Winters*, Salzburg und Wien 1991 (Original *Koncert në fund të dimrit*, 1988).

32 Gerd Koenen, *Russland gründlich entzaubert – Vom Ende eines deutschen Komplexes*, in: *Osteuropa* 72/1–3 (2022), *Russlands Krieg gegen die Ukraine: Propaganda, Verbrechen, Widerstand*, S. 19–32.